



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage : 2. Jakob- Israel. - Lichtstrahlen
aus dem Talmud. - Deutsche Philosophen und die Juden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage.

2. Jakob=Israel. — Lichtstrahlen aus dem Talmud. — Deutsche Philosophen und die Juden.

Wenn wir uns nach Material zu einer Charakteristik der Juden umsehen, so finden wir zunächst eine sehr beachtenswerthe Andeutung in dem Namen, den sie unter den verschiedenen ihnen beigelegten vorziehen. Sodann giebt die Literatur, die sie meist in der Diaspora aus sich selbst, ohne Anlehnung an fremde Bildung, erzeugt haben, gute Fingerzeige. Endlich wird ihre Geschichte in Europa weitere Anhaltspunkte liefern. Für heute beschäftigen wir uns nur mit den beiden erstgenannten Quellen. Der nächste Abschnitt wird bringen, was wir aus der dritten schöpfen, und zeigen, daß der Typus, den wir aus jenen gewannen, im Großen und Ganzen ein unveränderlicher ist.

Die Juden wollen nicht Juden, sondern Israeliten heißen. Sie halten das für vornehmer. Wir aber glauben darin einem Instinct, einer Ahnung ihres eigenen wahren Wesens zu begegnen, die in ihrem Interesse besser nicht laut geworden wäre. Israel ist ein Beinamen Jakobs, des dritten Patriarchen. Nun sind die Patriarchen keine geschichtlichen Menschen, sondern, wenn sie nicht einst Götter waren, ungefähr das, was wir bei nichtsemitischen Völkern als Helden bezeichnen. Sie sind Typen, Personificationen des Charakters der hebräischen Nation, die Summe ihrer hervorstechenden Eigenschaften, der Ausdruck ihrer durchschnittlichen Denkart, Spiegelbilder dessen, was sie im Allgemeinen — denn selbstverständlich geben wir Ausnahmen zu — beim Handeln Andern gegenüber für Recht und Pflicht, für gut und schön hält. In Jakob=Israel schaute also das nach ihm benannte Volk sich selbst an, wenigstens in einigen seiner Hauptcharakterzüge, und erfreut es sich nach dem Obigen noch heute an sich selbst. Und was für ein abstoßendes Bild tritt uns Deutschen in diesem sagenhaften Erzvater der Juden entgegen! Er ist ein Hirt, aber zugleich ein abgeseimter Geschäftsmann ohne Scham und Gewissen. Nach der Genesis macht er Ge-

Grenzboten I. 1880.

schäfte, wohin er nur kommt, selbst auf Kosten seines leiblichen Bruders und mit arglistiger Täuschung seines greisen Vaters. Esau kehrt hungrig und müde von der Jagd heim und bittet seinen Bruder, ihm das Gericht abzutreten, das dieser sich bereitet hat. Jakob verweigert es ihm anfangs, ersieht aber bald seinen Vortheil und verkauft ihm den Napf voll Linsen gegen Esaus Erstgeburtsrecht — mit einer ungeheuren Provision also, sagen wir: mit tausend Procent Nutzen. Nun wissen wir sehr wohl, daß die Mär nur aus dem Bestreben der Kinder Israhel hervorgegangen ist, den benachbarten Edomitern gegenüber, die in Esau ihren Stammvater verehrten, als die Vornehmeren zu erscheinen und jene zugleich als Nachkommen eines guten dummen Teufels lächerlich zu machen, der sich übers Ohr hauen läßt. Aber kein anderes, wenigstens kein nicht semitisches Volk hätte das in einer solchen Sage auszudrücken, hätte seinen Ahnherrn, einen seiner Helden als schmutzigen Schwindler auftreten zu lassen vermocht. Jedes andere hätte sich dessen in die Seele hinein geschämt; die Juden dagegen bewunderten das Resultat der Praktiken ihres Ur- und Vorbildes offenbar als einen billigen Kauf, und das Verfahren selbst war ihnen nur ein Beweis von Lebensklugheit.

Das Geschäft war indeß noch nicht perfect, es mußte durch den Vater der beiden Brüder legitimirt und ergänzt werden. Es galt, dessen Segen für den neuen Besitzer des Erstgeburtsrechts zu erschleichen, und dazu benutzte der „fromme“ Jakob die Blindheit des alten Isaak. Auf den Schacher mit dem Linsengericht folgt der Kniff mit den Ziegenfellen. In der That, Franz Moor ist nicht erheblich schlechter als dieser Urtypus des Judenthums.

Anderen Schattenseiten des letzteren begegnen wir in den Erzählungen von Jakobs Verkehr mit seinem Schwiegervater Laban, und zwar treffen wir sie hier auf beiden Seiten. Laban verweigert jenem den bedungenen Lohn. Jakob trägt jahrelang gelassen das Joch eines Knechtes; denn er weiß, daß er auf geraden und krummen Wegen schon seinen Schnitt noch machen wird. Und er versteht es in der That, nicht nur zu seinem Lohne, der Hand Rahels, zu kommen, sondern auch auf Kosten seines Schwiegervaters reich zu werden. Ganz in der Stille erwirbt er sich aus dessen Herden durch einen schlauen Einfall einen Besitz an Vieh und Sklaven, der den bedungenen Lohn bedeutend übersteigt, und schließlich nimmt er eine gute Gelegenheit wahr, sich mit seiner Familie und dem erschwindelsten Reichthum aus dem Staube zu machen. Die seiner würdige Rahel aber heißt dabei die Hausgötter ihres Vaters heimlich mitgehen. So ist denn Alles wohl gelungen. Jakob-Israhel hat, wie er sich selbst rühmt, „als er über den Jordan ging, nicht mehr als einen Stab gehabt“, und siehe, jetzt ist er „zwei Heere geworden“ — ungefähr wie die bettelnden Schnorrer, die heutzutage über die Weichsel gehen, um entweder selbst oder in ihrer nächsten Nach-

kommenschaft durch Manipulationen im Stil ihres Erzvaters unter uns Deutschen und aus unsern Mitteln Millionäre zu werden.

Eigenthümlich ist es, daß die Verwandten, mit denen Jakob in Folge seiner geschäftlichen Usancen zerfällt, theils durchgehends, theils wenigstens zuletzt edle und großmüthige Leute sind, und daß die, welche die betreffenden Sagen später niederschrieben, dafür so wenig Empfindung haben wie für das betrügerische Wesen und die schäbige Feigheit ihres Haupthelden. Laban hat diesem den Contract nicht gehalten und ihn auch sonst nicht hübsch behandelt, aber als er den Entlaufenen dann verfolgt und einholt, läßt er ihn nach einigen Vorsichtsmaßregeln weiterlaufen. Esau aber, vor dem Jakob, in Erinnerung an den Streich, welchen er dem Bruder gespielt, heillose Furcht hat, dessen gerechten Zorn er mit einem Geschenk abkaufen will, vor dem er sich als vor „seinem Herrn“ kläglich demüthigt und um Gnade bittet, lehnt den Accord ab, heißt den Schächer behalten, was er hat, und gestattet ihm, in Frieden von dannen zu ziehen. Esau ist der vornehme, Jakob nur der reiche Mann.

Wie der treulose, selbstfüchtige und habgierige Charakter Jakob-Israels sich auf die Mehrzahl seiner Söhne vererbt, können wir hier nicht weiter verfolgen. Wir begnügen uns, an die Schandthat, die diese an den Bewohnern von Sichem verüben, an den Verkauf Josephs durch seine Brüder und an diesen selbst in seiner Eigenschaft als ägyptischen Minister zu erinnern, in welcher er der erste Getreidewucherer ist und Züge entwickelt, die ein paar tausend Jahre später von dem württembergischen Hofjuden Süß Oppenheimer genau copirt wurden.

Wir wenden uns jetzt der zweiten Quelle zu, aus der sich Material zur Charakterisirung des Judenthums schöpfen läßt, zu der Literatur, welche, ohne irgend erhebliche Mitwirkung fremder Bildungselemente entstanden, der großen Mehrheit der Juden (nur die Karaim, die kabbalistischen Secten und die ungläubigen Juden sind davon auszunehmen) nächst der Thora, den sogenannten fünf Büchern Moses, als wichtigste für ihr Denken und Thun gilt und im Talmud zusammengefaßt ist.

Der Talmud (deutsch: Belehrung) ist zwar im Wesentlichen das Product eines und desselben, nämlich des specifisch jüdischen Geistes, aber nichts weniger als einem und demselben Kopfe entsprungen, sondern ein händereiches Sammelwerk, eine Encyclopädie, zu der eine große Anzahl von Gelehrten, die sich zudem über mehr als sechs Jahrhunderte, d. h. über die Zeit von der Gründung des Sanhedrins im Jahre 143 v. Chr. bis zum Abschlusse des sogenannten babylonischen Talmud im Jahre 550 n. Chr., vertheilen, beigetragen hat.

Dieses Sammelwerk entstand daraus, daß sich zunächst neben der Thora, dem schriftlichen Gesetz, im Sanhedrin und später in den jüdischen Gelehrtenschulen und Synagogen Palästinas und der Judencolonien einiger Nachbar-

Länder ein jenes schriftliche erklärendes und weiter ausspinnendes mündliches Gesetz, die *Mischna* (deutsch: Wiederholung) entwickelte und von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte, welches, nachdem es zu Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. von Rabbi *Sehuda Hanassi* und dessen Schülern ebenfalls schriftlich fixirt worden, seinerseits wieder zum Gegenstande gelehrter Ausdeutung und Ergänzung gemacht und gleichermaßen zuletzt niedergeschrieben wurde. Dieser zweite Haupttheil des Talmud wird mit dem Worte *Gemara* (deutsch: vollständige Erklärung) bezeichnet, und die Gelehrten, deren Leistungen in ihm vertreten sind, werden *Amoraim*, die, welche durch ihre Aussprüche zur *Mischna* beitrugen, *Tanaim* genannt. Die *Gemara* zerfällt in den jerusalemischen (richtiger palästinenfischen) Talmud, der im vierten, und in den babylonischen, der vom Rabbi *Aschi* im fünften Jahrhundert n. Chr. zusammengestellt wurde, aber erst im sechsten zu vollem Abschlusse gelangte.

Der Talmud ist, wie wohl zu beachten, kein Religionsbuch, sondern eine Sammlung juristischer, nach orientalischer Art auf Theologie gegründeter und damit verquickter Betrachtungen. Er ist ferner in der Hauptsache ein Zeugniß für den vorwiegend auf das Kleine gerichteten Geist, der fast alle jüdischen Gelehrten auch heute noch bestimmt und bewegt, ein Product haarspaltender, Mücken durchseihender Scholastik, nüchtern und trocken bis zum Exceß. Eine grübelnde, deutende Wortklauberei spannt hier in casuistischer Behandlung zunächst der mosaischen Gesetze, dann der Ausdeutung des dabei gewonnenen neuen Gesetzborrathes eine ungeheure Fülle von Geboten und Verboten heraus, bei denen der ursprüngliche Zweck meist verloren ging, und die aus dem *Mosaismus* eine reine Ceremonienreligion, einen Cultus des *opus operatum* machten. Diese Scholastik oder Casuistik, die *Halacha*, bildet aber nur den Hauptbestandtheil des Talmud und bezieht sich lediglich auf die *Thora* oder den *Pentateuch*. Neben ihr geht in denjenigen Stücken, welche als *Haggadah* bezeichnet werden, und welche auch andere alte canonische Bücher berücksichtigen, das Resultat einer auf Erbauung und Unterhaltung gerichteten und oft recht phantastischen Thätigkeit her, die ihren Sitz nicht in den Akademien der Gelehrten, sondern in den Synagogen hatte und den schlichten Text der Bibel gewissermaßen homiletisch erweiterte, ihn mit wunderlichen Geschichten und Märchen umrankte und ihn mit einer bunten Menge von Sprüchen und Bildern aus den Gebieten des Aberglaubens an gute und böse Geister, der Astrologie, der Medicin, der Eschatologie und der Messias Hoffnungen, sowie mit zahlreichen Parabeln begleitete. Selbst *Münchhauseniaden* und andere barocke Einfälle fehlen nicht. Vieles ist geradezu läppisch. Andererseits aber enthält die *Haggadah* hier und da auch eine beachtenswerthe Perle der Moral.

Wir bemerken noch, daß die *Mischna* in sechs Ordnungen (*Sedarim*) einge-

theilt ist, von denen die erste (Seraim) Gesetze über Felderzeugnisse sowie Vorschriften über das Gebet umfaßt, die zweite (Moëb) von den Fest- und Fasttagen, die dritte (Mafchim, d. h. eigentlich: Weiber) von der Ehe, die vierte (Mesifin) von der Gerechtigkeitspflege handelt, die fünfte (Kodaschim) Opfer- und Speisegesetze enthält und die letzte (Taharoth) sich mit Bestimmungen in Betreff der Reinigung beschäftigt. Jede Ordnung zerfällt in verschiedene Tractate, jeder Tractat in mehrere Abschnitte und jeder Abschnitt in eine Anzahl Verse. Die Gemara knüpft ihre Betrachtungen immer an einen Mischna-Vers an.

Endlich sei noch erwähnt, daß die hervorgehobene Kleinmeisterei, Grübelelei und Spitzfindigkeit besonders stark im babylonischen Talmud hervortritt, und daß gerade dieser den Juden bis auf unsere Zeit besonders gut gefallen hat. Ueber das Ganze aber hat selbst der jüdische Professor Grätz insofern nicht günstig geurtheilt, als er sagt, der Talmud enthalte viele unwesentliche und kleinliche Dinge, die mit wichtiger und ernster Miene behandelt würden, sodann abergläubische Elemente (was andern alten Büchern freilich auch so geht), ferner falsche Schriftauslegungen und der Wahrheit schädliche Deuteleien, endlich lieblose Verurtheilungen und Verfekerungen fremder Völker und Religionen. Im Folgenden mag eine Blumenlese aus dem Werke zunächst dieses selbst, dann die, welche ihm die Seele gaben, und endlich diejenigen charakterisiren, denen es fast anderthalb Jahrtausende die Richtschnur für ihr Leben war.

Beginnen wir mit der Lehre des Talmud von Gott, so lesen wir aus dem Tractat Avoda, daß der Ras gesagt hat: „Der Tag hat zwölf Stunden: in den ersten dreien sitzt Gott und studirt im Gesetze, in den nächsten dreien richtet er die ganze Welt, in den folgenden dreien ernährt er die Welt, in den letzten drei Stunden aber sitzt er und spielt mit dem Leviathan.“ Nach einer Anekdote im Tractat Bava Mezia kann Gott bei Streitigkeiten zwischen Rabbinern in Folge geschickten Disputirens als Irrender dastehen. Der Rabbi Elieser streitet dort mit dem Rabbi Jehoscha über die Reinheit eines Backofens. Gott stellt sich auf die Seite des ersten Gelehrten und unterstützt ihn durch drei Wunder. Jehoscha aber behält zuletzt doch Recht, und Gott gesteht das selbst zu, indem er ausruft: „Meine Kinder haben mich überwunden!“ Nach dem Tractat Chagiga hat Gott über die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem an einem verborgenen Orte geweint. Nach dem Tractat Berachoth „sitzen Gott in jeder der drei Nachtwachen und brüllt wie ein Löwe und sagt: ‚O wehe, daß ich mein Haus verwüsten, meinen Tempel verbrennen und meine Kinder gefangen unter die Völker der Welt wegführen ließ!‘“ Nach demselben Tractat hat er seit diesem Ereigniß „nicht mehr als vier Ellen weit Raum, in seiner Welt zu gehen“, und nach einer andern Stelle desselben Abschnittes läßt Gott jedesmal, wenn er sich erinnert, daß seine Kinder, die Juden, in der Welt mit

Schmerzen wohnen, „zwei Thränen in das große Meer fallen, deren Stimme von einem Ende der Erde bis zum andern vernommen wird, und dieses ist das Erdbeben“. Im Tractat Sanhedrin wird bemerkt, daß Gott einen Eid, den er geschworen, nicht gehalten, und daß er dem Sanherib mit einer Scheere den Bart und die Kopfschaare abgeschnitten habe, um ihn lächerlich zu machen, und im Tractat Berachoth finden wir, daß er ein Haus hat, in welchem er betet, und daß er dazu die jüdischen Gebetsriemen und den Betmantel anlegt.

Der Rabbi Mosche Ben Majmon sagt zwar, daß solche Dinge nicht buchstäblich zu nehmen seien, giebt aber sogleich zu, daß diejenige Secte der Juden, welcher die meisten zugethan seien, sie in dieser Weise auffaßte, und das ist noch gegenwärtig der Fall.

Im Tractat Sanhedrin heißt es über die Schöpfung des ersten Menschen, sein Leib sei aus Babel, sein Haupt aus dem Lande Israels, und seine Glieder seien aus den übrigen Ländern genommen worden. Dem Tractat Berachoth zufolge wurde er mit zwei Gesichtern erschaffen, von denen eins nach vorn, das andere nach hinten blickte. Nach dem Tractat Erwin war er überhaupt ein Doppelmensch, der (wie die Urmenschen des Aristophanes im Symposion) von Gott später in einen Mann und eine Frau zerschnitten wurde. Der Rabbi Elieser lehrte, wie der Tractat Chagiga berichtet, daß Adam eine Länge gehabt, die von der Erde bis zum Firmament des Himmels gereicht, und daß Gott ihn erst nach dem Sündenfall durch Handauflegung klein gemacht habe, und der Rabbi Jehuda bestätigte das.

Wir übergehen, was der Talmud vom Riesen Og und andern colossalen Menschenwundern der Urzeit zu vermelden weiß, um Raum für einige seiner Mittheilungen über zoologische und botanische Mirakel zu behalten. Da stoßen wir zuerst im Tractat Bechoroth auf den Bar Zuchne, einen Vogel, der so groß ist, daß eins seiner Eier, dem Neste entfallend, dreihundert Cederbäume niederbrach und mit seinem Inhalte sechzig Dörfer überschwemmte. Ferner haben wir da den Vogel Sis, von dem nach dem Tractat Bava Bathra der Rabba, des Channa Enkel, berichtete: „Wir fuhren einmal in einem Schiffe und sahen einen Vogel, der bis an seine Schienbeine im Wasser stand, während sein Kopf bis an die Weste des Himmels reichte. Da sprachen wir: ‚Es ist kein tiefes Wasser dort, wir wollen hineinsteigen und uns abkühlen.‘ Es kam aber eine Stimme vom Himmel und sprach zu uns: ‚Steiget da nicht hinein; denn es ist vor sieben Jahren da einem Zimmermann die Art hineingefallen, und die ist noch nicht auf den Grund gekommen.‘“ In der chaldäischen Uebersetzung der Stelle wird jener Vogel „der wilde Hahn“ genannt, und es heißt, daß seine Schienbeine auf der Erde sind, sein Kopf aber an den Himmel reicht, sodas er vor Gott singt. In derselben Abhandlung ist ferner von ungeheuren Fettgänsen

die Rede; es heißt: „Der Rabba, des Channa Enkel, hat gesagt: Wir gingen einmal in einer Wüste und sahen da Gänse, denen die Federn wegen ihrer Fettigkeit ausfielen, und unter denen Ströme von Fett einherflossen. Da sprach ich zu ihnen: Haben wir auch einen Theil an euch in der zukünftigen Welt? (Das Messiasreich ist gemeint.) Da hob eine ihren Flügel auf, eine andere aber ihr Bein. (Um anzudeuten: das wird dir zu Theil werden.) Als ich nun zu dem Rabbi Elieser kam, sprach er: Die Israeliten müssen wegen derselben einmal Rechenenschaft geben.“ (D. h. weil wegen ihrer Sünden der Messias so lange ausbleibt und die Gänse in Folge ihres vielen Fettes so lange Schmerzen leiden müssen, bemerkt tiefsinnig hierzu der Rabbi Salomon Sarchi.)

Der zuletzt genannte Tractat des Talmud berichtet ferner nach der Erzählung des Enkels Channas, daß dieser einen Frosch gesehen, der so groß wie das Dorf Akra gewesen, das sechzig Häuser gezählt. „Da kam,“ so sagte der Rabbi weiter, „eine Schlange, die verschlang den Frosch; darauf flog ein Rabe herzu, der verschlang die Schlange und erhob sich nach einem Baum und setzte sich darauf. Siehe wie groß muß die Dicke des Baumes gewesen sein.“ Derselbe Rabbi spricht am angeführten Orte von einem Riesenfische, den er gesehen, und der, vom Meere todt ans Land geworfen, eine Menge Ortschaften zerstörte. „Sechzig Städte aßen von ihm, und sechzig andere salzten Fleisch von ihm ein und füllten von einem seiner Augäpfel dreihundert Fässer mit Thran an. Als wir nach zwölf Monaten wiederkamen, sahen wir, daß man seine Gebeine zersägte, um damit die Städte wieder aufzubauen, die er zerstört hatte.“ In derselben Abhandlung erzählt der Rabbi Saфра: „Wir fuhren einmal auf einem Schiffe und bemerkten einen Fisch, welcher seinen Kopf aus der See streckte und Hörner hatte, auf denen geschrieben stand: Ich bin eins von den kleinen Geschöpfen, die im Meere sind, (nur) dreihundert Meilen lang, und gehe in den Rachen des Leviathans“ (daß er mich heute fresse). Der Leviathan aber ist nach dem Talmud ein schlangenartiger Fisch, von dessen Gattung Gott ursprünglich zwei Exemplare, ein Männchen und ein Weibchen, erschuf. Hätten sie Junge erzeugt, so würden sie die Welt zerstört haben. „Was hat da der heilige, gebenedeite Gott gethan? Er hat das Männchen verschnitten und das Weibchen umgebracht und eingepökelt für die Zukunft“ (d. h. für die große Festmahlzeit, die den Juden nach Ankunft des Messias im Paradiese zu Theil werden soll). Auf ähnliche Weise ist Gott nach dem Tractat Bava Bathra mit dem Behemoth oder Schor Habar, einem wilden Rinde, verfahren, dessen übrig gebliebenes Männchen auf tausend Bergen liegt und deren Kräuter abweidet. „Woher trinkt er aber?“ fragt der Rabbi Sochanan und findet die Antwort: „Alles Wasser, welches der Jordan in sechs Monaten zusammenbringt, trinkt der Behemoth auf einen Schluck.“

Indem wir eine Anzahl anderer Wunder des Talmud bei Seite lassen, führen wir nur noch die folgenden an. Im Tractat Kethuwoth steht: „Es wird behauptet, in Zukunft (zur Zeit des Messias) werde ein Weizenkorn so groß wie zwei Nieren eines großen Ochsen sein. Verwundere dich aber nicht darüber; denn siehe, ein Fuchs hat einmal sein Lager in einer Rübe gemacht, und man hat sie gewogen und gefunden, daß sie sechzig Pfund cyprischen Gewichts schwer war.“ Ferner hören wir, daß Raf Josef gesagt hat, sein Vater habe ihm drei Nester einer Senfftaude hinterlassen, davon sei eine zerpalten worden und habe neun Kab Körner (ein Kab gleich 24 Hühner-Eierschalen) ergeben; mit dem Holze aber habe man eine Töpferhütte gedeckt. Der Tractat Gittin erzählt: Als Titus den Tempel zu Jerusalem zerstört, habe er auf der Meerfahrt nach Hause, von einem Sturm überfallen, gelästert: der Jubengott scheinere nur auf dem Meere stark zu sein, aber er möge doch einmal auf dem Trocknen zu ihm kommen und mit ihm kämpfen. „Da rief,“ so heißt es weiter, „eine Stimme vom Himmel, die sprach: ‚D du gottloser Mensch, ich habe eine kleine Creatur, die Mücke, die mit dir kriegen wird.‘ Als er nun als Land kam, ging ihm eine Mücke in die Nase, die sieben Jahre Lächer in sein Gehirn machte. Nachdem aber seine Hirnschale geöffnet war, fand man die Mücke darin, die so groß wie eine junge Taube war und zwei Pfund wog; ihr Schnabel war von Kupfer und ihre Klauen von Eisen.“ Im talmudischen Tractat Chollin endlich ist zu lesen: „Der Kaiser (zu Rom, welches nach dem Tractat Megilla dreihundert Meilen lang und ebenso breit ist, und dessen kleinste Gasse eine Länge und Breite von sechzehn Meilen hat) sprach zu dem Rabbi Jehoscha, des Channa Sohn: ‚Euer Gott wird einem Löwen verglichen, wie (Amos 3, 8) geschrieben steht: Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Worin besteht denn aber seine Gewalt? Ein Ritter bringt ja einen Löwen um.‘ Da antwortete ihm jener: ‚Er wird nicht mit einem solchen Löwen verglichen, sondern mit dem, der im Walde Slai ist.‘ Hierauf sagte er (der Kaiser): ‚Ich begehre, daß du mir den zeigst.‘ Er erwiderte: ‚Den kannst du nicht sehen.‘ Der Kaiser aber sprach: ‚Gewiß verlange ich ihn zu sehen.‘ Da bat der Rabbi um Barmherzigkeit (bei Gott), und der Löwe wurde aus seinem Orte losgelassen. Als derselbe noch vierhundert Meilen entfernt war, brüllte er einmal, und siehe da, alle schwangern Weiber hatten Frühgeburten, und die Mauern Roms fielen zusammen. Da er aber noch hundert Meilen weit weg war, brüllte er wieder, und siehe, den Leuten fielen davon die Zähne aus, und der Kaiser stürzte von seinem Thron auf die Erde. Da sprach er zu dem Rabbi: ‚Ich bitte dich, rufe Gott um Barmherzigkeit an, daß er ihn wieder an seinen Ort bringe.‘ Da rief der Rabbi zu Gott um Barmherzigkeit, und er brachte den Löwen wieder an seinen Ort.“

Wir geben nun noch ein paar Proben aus der Eschatologie des Talmud, sodann die Stellung, die derselbe sowie die spätere rabbinische Literatur zum Stifter des Christenthums, der Kirche und den Christen einnehmen, und schließen unsere Auszüge mit einem Blicke auf die talmudische Moral gegenüber andern Völkern und Religionen. Nach dem Talmud werden die Juden einst die Herrscherstellung in der Welt einnehmen, die ihnen als dem Volke Gottes, dem auserwählten Volke, gebührt. Dies wird durch den Messias geschehen, der sich nach dem Tractat Sanhedrin incognito am Thore von Rom, nach Andern im Paradiese aufhält. Derselbe wird nach dem Tractat Avoda Sara nicht eher erscheinen, als bis der Vorrath von Seelen, die im Guf sind (im limbus infantium oder dem Orte, wo Gott die Seelen verwahrt, die er als Menschenkinder geboren werden lassen will), zu Ende gegangen ist. Weiter nach dieser Zeit zu forschen, ist zwar verboten; denn im Tractat Sanhedrin heißt es: „Die Gebeine sollen dem zerbersten, der den bestimmten Zeiten (d. h. denen des Messias) nachrechnet.“ Indes hat verzeihliche Neugier dies doch gethan, und in demselben Tractat lesen wir, daß Elias dem Rabbi Jehuda geoffenbart, die Welt werde nicht weniger als 85 Jubeljahre, also nach jüdischer Rechnung bis zum Jahre 4250 stehen, und in diesem werde der Sohn Davids kommen. Nach dem Tractat Avoda Sara aber wird die Erlösung der Juden durch diesen, den Messias, vierhundert Jahre nach Zerstörung des Tempels nahe sein. Spätere Rabbinen verlegten, da dies nicht zugetroffen, den Termin noch weiter und wußten von bestimmten Zeichen, die ihn ankündigen würden. Mit dem Messias wird nach dem Tractat Sanhedrin „die Herrschaft wieder an die Kinder Israels kommen, und diese werden wieder ins gelobte Land zurückkehren. Sein Name und Ruhm wird größer sein als derjenige des Königs Salomo, und alle Völker werden ihm dienen.“ Der Rabbi Ubarbanel aber führt dies in seiner Auslegung einer Stelle des Jesajas dahin weiter aus, daß den Israeliten „alle Völker unterworfen werden sollen. Die Fremden sollen ihnen ihre Herden weiden, und die Ausländer ihre Aecker und Weinberge bauen, auf daß die Kinder Israel keine grobe Arbeit mehr verrichten müssen“, und nach dem Talfut Schimoni wird dann „jeder Israelit 2800 Sklaven aus allerlei Sprachen haben“. Der Messias wird von allen Völkern Geschenke annehmen, nur vom „edomitischen Reiche“, d. h. von der Christenheit, nicht, heißt es im talmudischen Tractat Pesachim. Hier ist auch von einem großen Schatze zu Rom die Rede, in welchem nach der Ansicht von Späteren alles Geld jenes „Edomiter-Reiches“ gesammelt sein und der vom Messias unter die Juden vertheilt werden soll. Zuletzt werden, obwohl der Tractat Zevammoth behauptet, daß zur Zeit des Messias keine Proselyten mehr angenommen werden sollen, nach der Prophezeiung des Rabbi Bechai alle Nationen sich zum Judenthume bekehren. Nur die Christen werden

nach Abarbanel zurückgewiesen werden; diese werden vielmehr der gänzlichen Vernichtung verfallen — eine Ansicht, die auch von mehreren anderen späteren Schriftstellern vorgetragen und von dem Buche Zeror Hammor damit begründet wird, „daß sie von der Kraft der alten Schlange (des Teufels) herkommen“.

Wir sehen, daß die Christenheit von den Rabbinen als das „Edomiter-Reich“ bezeichnet wird. Sie haben aber dafür noch eine große Menge weit unglimpflicherer Namen, von denen wir einige geschmackvolle Proben zum Beweise für den Grad von Haß und Verachtung mittheilen, der die Juden gegenüber den Christen beseelte und sehr viele von ihnen ohne Zweifel noch beseelt. Die Christenheit heißt bald das Reich des vierten Glends, bald das gottlose, bald das hoffärtige und hochmüthige Reich, bald das Reich der Stern- und Planeten-anbeter. Andere Stellen der jüdischen Literatur nennen sie den Bel, dem die Königsherrschaft übergeben ist, das Scepter der Gottlosigkeit, „Abina“ (die Wollüstige), „Madhefa“ (die Goldgierige), die Spinne, die Schlange, die Otter, den Hund, den Löwen oder das Thier im Rohr. Noch andere Schimpfnamen endlich sind: das wilde Schwein, das reißende Thier, der Leviathan und der Sammael, womit der Oberste der Teufel gemeint ist, welcher nach den Talmudisten die Christenheit regieren soll.

Nicht besser klingen die Bezeichnungen, die Christus vom Talmud und den Talmudisten erhält, wenn sie seiner gedenken müssen. Wir begegnen darunter Ausdrücken wie: der unbeschnittne Gott, der Göße, „Talui“ (der Gehenkte), der todte Gott, der in Schande und Laster Empfangene, der Bösewicht (Išā Belial, eigentlich: Mann des Teufels), der Stinkende, der ehebrecherische Sprößling, der verfluchte Nazarener, „Ben Charja“ (Sohn des Rothes), der stumme Stein, der todte Hund, der verächtliche Abgott, der Keger und Epicureer u. s. w. Wer mehr von diesen Lästerungen und die Nachweise für dieselben in den Werken der Rabbinen zu haben begehrt, dem empfehlen wir Eisenmengers „Entdecktes Judenthum“, ein gründliches und in den für uns wesentlichen Dingen unwiderlegbares Buch, und zwar vorzüglich das 2., 3. und 16. Kapitel des ersten Theiles. Im erstgenannten Abschnitt wird man auch — immer mit genügenden Belegen — finden, was der Talmud und seine Ausleger dem Stifter der christlichen Religion nachreden. Hier ist er, um nur Einiges von diesen boshaften und bisweilen unsauberen Märchen anzuführen, das uneheliche Kind eines liederlichen Soldaten Namens Pandira. Er hat allerdings Wunder verrichtet, aber durch Zauberei, die er in Aegypten gelernt. Er hat dabei nicht bloß Aussätzige geheilt und Todte auferweckt, sondern ist auch (nach der Schrift Toledoth Jeschu) vor der Königin Helena mit Judas um die Wette in der Luft herumgeflogen und auf zwei Mühlsteinen über den Jordan gefahren, wobei er Fische gefangen hat. Zuletzt hat man ihn gesteinigt und, als er todt war,

ihn an einen Baum gehängt, der ihn jedoch nicht tragen wollte. Seine Seele aber ist in die unterste Hölle, den „siedenden Koth“, gekommen.

Von der im Talmud hie und da vorgetragnen Moral nur folgende Proben. Im Tractat Chagiga lesen wir: „Der Rabbi Jla hat gesagt: wenn die sündliche Lust des Menschen ihn überwältigen will, so gehe er an einen Ort, da man ihn nicht kennt, und ziehe schwarze Kleider an und bedecke sich mit schwarzen Tüchern und thue, wonach sein Herz verlangt, und entheilige den Namen Gottes nicht öffentlich.“ Also Erlaubniß zum Sündigen, nur muß es in Verhüllung und Verborgtheit geschehen. Im Tractat Bava Mezia heißt es zwar: „Drei Dinge giebt es, vor denen der Vorhang nicht zugezogen wird (d. h. die Gott immer sieht und straft), Betrug, Raub und Böhdienst.“ In derselben Abhandlung aber wird am Ende der Tosephot, d. h. der jüngsten Erläuterungen, geradezu gelehrt: „Es ist erlaubt, einen Goi (Nichtjuden) zu betrügen und Wucherzins von ihm zu nehmen.“ An einer andern Stelle des Talmud, im Tractat Megilla, steht: „Wie, ist es dem Gerechten gestattet, mit Betrug zu wandeln? Und er sprach: ‚Ja; denn es ist geschrieben (2. Sam. 22,27): Gegenüber den Reinen bist du rein, und gegenüber den Verkehrten bist du verkehrt.“ Im Talmud Sukkoth endlich wird gelehrt: „Es ist den Gerechten erlaubt, betrügerisch zu handeln, wie Jakob (vgl. oben) gethan hat.“

Im Tractat Aboda Sara begegnen wir der jesuitischen reservatio mentalis gegenüber einem Goi. Es wird da erzählt: „Als der Rabbi Eliezer von den Abgöttischen (den Römern) gefangen genommen wurde und vor dem Richterstuhle verdammt werden sollte, sprach der Landpfleger zu ihm: ‚Sollte ein alter Mann wie du mit solchen eiteln Dingen (der jüdischen Religion) umgehen?‘ Da antwortete er ihm: ‚Der Richter ist getreu gegen mich.‘ Der Landpfleger vermeinte, er habe das von ihm gesagt; er hatte es aber von seinem Vater im Himmel gemeint. So sprach er (der Landpfleger): ‚Dieweil ich dir glaube, (daß du günstig von mir denkst), so schwöre ich dir bei dem Dimus, daß du frei und ledig sein sollst.“

Aus dem Tractat Bava Kamma sehen wir, daß mehrere Talmudlehrer den von Samuel aufgestellten Grundsatz befolgten, daß es erlaubt sei, den Irrthum eines Goi bei Handelsgeschäften zu benutzen. Samuel selbst hatte von einem Nichtjuden eine goldne Flasche, die dieser für eisern gehalten, um vier Silberlinge gekauft und ihm überdies davon nur drei bezahlt. Der Raf Kahana ferner kaufte einem Goi hundert Fässer (Wein) ab und bekam aus Versehen hundertundzwanzig, sagte aber nur: „Siehe, ich verlasse mich auf dich“ (daß die Lieferung stimmt), und behielt bei der Zahlung ebenfalls ein Silberstück zurück. Der Rabbona endlich überließ einem Nichtjuden Palmbäume zu Nutzholz, und ehe sie abgeholt wurden, sagte er zu seinem Diener: „Gehe hin und

haue etwas von den Stämmen ab; denn er weiß zwar die Zahl" (der Bäume, aber nicht, wie lang oder dick sie sind).

Im Tractat Bava Kamma liest man ferner: „Wenn der Ochse eines Israeliten den Ochsen eines Goi stößt, so ist der Israelit frei. Wenn aber der Ochse eines Goi den Ochsen eines Israeliten stößt, so muß jener diesem den ganzen Schaden vergüten, gleichviel, ob der Ochse stößig oder nicht stößig ist.“ Wozu der Rabbi Salomo Jarchi bemerkt, daß das Eigenthum eines Goi als „hefker“, d. h. frei, vogelfrei, angesehen werde. Im Tractat Bava Mezia heißt es in Bezug auf die Stelle Deuter. 24, 14, wo gesagt ist: „Du sollst den Tagelöhner unter deinen Brüdern, der arm ist, nicht drücken“ — „die Andern werden ausgenommen“, und Jarchi bemerkt dazu, daß unter den „Andern“ die Völker der Welt, die Nichtjuden, zu verstehen sind. Im Tractat Sanhedrin finden wir den Ausspruch: „Einem Israeliten ist es gestattet, einem Goi Unrecht zu thun, weil geschrieben steht: Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun, und des Goi dabei nicht gedacht wird.“

Wucherzins von Stamm- und Glaubensgenossen zu nehmen ist den Juden an mehreren Orten des Talmud untersagt. Im Tractat Makkoth erstreckt sich dieses Verbot auch auf die Gojim. Andere Stellen aber und nicht wenige gestatten sowohl gegen Fremde wie gegen Israeliten wucherisches Verfahren, ja zuweilen wird es Fremden gegenüber geradezu geboten. Nach dem Tractat Bava Mezia dürfen selbst Rabbinen von einander hohe Zinsen, z. B. 20 Pfund Pfeffer auf dargeliehene 100 Pfund nehmen, nur müssen sie es — als ein Geschenk der Dankbarkeit ansehen. Im Tractat Avoda Sara aber wird von den Gojim bemerkt: „Es ist verboten, ihnen schlechthin zu leihen, aber auf Wucher ist es gestattet.“ Einige Rabbinen verstehen den Text von Deuter. 23, 20 als bloße Erlaubniß, andere als Befehl, sich von Fremden unbillige Zinsen entrichten zu lassen. Zu den letzteren gehört der hochangesehene Mosche Bar Majmon, welcher sagt: „Das 198. Gebot ist, daß uns Gott befohlen hat, von einem Goi Wucherzins zu verlangen, und daß wir ihm erst dann leihen (wenn er solchen verspricht), sodas wir ihm keinen Nutzen schaffen und keine Hilfe leisten, sondern ihm Schaden zufügen.“ Ganz ähnliche Ansichten spricht der Rabbi Levi Ben Gerschom aus, und es wird von vornherein zu vermuthen sein, daß die Stammgenossen dieser jüdischen Rechtsphilosophen sich lieber nach deren Meinung als nach derjenigen, die den Wucher nur erlaubte, oder gar nach der, die ihn verbot, gerichtet haben werden.

Nach dem Angeführten ist Lessings Liebhaberei für die Juden nicht recht begreiflich. Wohl aber würden gewisse Aeußerungen deutscher Philosophen zutreffend erscheinen, wenn die Geschichte zeigte, daß die Anhänger des Talmud zu allen Zeiten ihre Handlungsweise nach dessen Vorschriften oder nach dem

Geiste, der ihn schuf, eingerichtet hätten. Für jetzt lassen wir nur jene Philosophen sprechen, ohne ihnen schon vollständig beizupflichten. Wir citiren mit Auswahl über wichtigsten Stellen nach der 5. Auflage von E. Waldeggs Schrift: „Die Judenfrage gegenüber dem deutschen Handel und Gewerbe“ (Dresden, v. Grumbkow, 1880).

„Die Juden,“ so bemerkt Klüber in seiner „Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses“, „bilden eine erblich verschworene Gesellschaft für das gemeine Leben und den Handelsverkehr, für eigene Volksbildung, für kastenartigen Familiengeist.“ „Die Juden bilden sich ein, die Auserwählten Gottes zu sein, erhaben über alle Nichtjuden (Gojim), physisch und sittlich verschieden von diesen, die ganz ausgerottet werden müssen. Die Vernunft beweist und die Erfahrung bestätigt es, daß Kastengeist unverträglich sei mit Staats- und Gemeinwohl. Nun begründet aber das Judenthum bis zur Stunde in politischer, religiöser und physischer Hinsicht einen Kastengeist, dessen Gleichen im ganzen christlichen Europa nicht gefunden wird.“ „Der Judenthume, wie sie vor unsern Augen lebt, volle Staatsbürgerschaft, völlig gleiche Rechte mit allen Staatsbürgern ertheilen, die nicht in solchem Widerstreite mit dem Staate leben, wäre ebensoviel, als jenes Uebel in einen unheilbaren Krebs verwandeln.“

„Die unter uns lebenden Palästiner,“ sagt Kant in seiner „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, „sind durch ihren Wuchergeist, auch was die größte Menge betrifft, in den nicht unbegründeten Ruf des Betrugs gekommen. Es scheint zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügnern zu denken, aber ebenso befremdlich scheint es doch auch, eine Nation von Kaufleuten zu denken, deren bei weitem größter Theil, durch einen alten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche Ehre sucht, sondern den Verlust dieser letzteren durch die Vortheile der Ueberlistung des Volkes, unter dem sie Schutz finden, ersetzen will.“

Fichte schreibt in seinen „Berichten zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution“: „Fast durch alle Länder Europas verbreitet sich ein mächtiger feindseliger Staat, der mit allen andern in beständigem Kriege lebt und furchtbar schwer auf die Bürger drückt, es ist das Judenthum.“ „Von solch einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als daß geschieht, was wir täglich sehen: daß in einem Staate, wo der unumschränkste König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf, und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht finde, mich doch jeder Jude, dem es einfällt, ganz ungestraft ausplündert.“ „Den Juden Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich kein anderes Mittel als das, ihnen in einer Nacht die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee ist, und um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land wieder zu erobern und sie alle dahin zu schicken.“

Herder äußert in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ über die Juden: „Es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Cultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühle der Ehre und Freiheit gelangte.“ „Das Volk Gottes ist eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen, ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, das nirgends sich nach einem Vaterlande sehnt.“

Schopenhauer endlich, der, wie Kant und Herder in der Provinz Preußen, Fichte in Berlin, in Frankfurt reichlich Gelegenheit gehabt, die Juden von der verschiedensten Seite her zu betrachten, sagt in seinen „Artikeln über Rechtslehre und Politik“: „So ist denn noch heute dieser Johann ohne Land unter den Völkern auf dem ganzen Erdboden zu finden, nirgends zu Hause und nirgends fremd, behauptet dabei mit beispielloser Hartnäckigkeit seine Nationalität.“ — „Demnächst ist es eine höchst oberflächliche und falsche Ansicht, wenn man die Juden bloß als Religionssecte betrachtet; wenn aber gar, um diesen Irrthum zu begünstigen, das Judenthum mit einem der Kirche entlehnten Ausdrucke bezeichnet wird als jüdische Confession, so ist dies ein grundsalscher, absichtlich auf das Irreleiten berechneter Ausdruck, der gar nicht gestattet sein sollte. Vielmehr ist die ‚jüdische Nation‘ das Richtige.“ — „Daß die dem jüdischen Nationalcharakter anhängenden bekannten Fehler, worunter eine wunderfame Abwesenheit alles dessen, was das Wort Scham ausdrückt, der hervorstechendste, wenngleich ein Mangel ist, der in der Welt weit besser hilft, als vielleicht irgend eine positive Eigenschaft, daß diese Fehler hauptsächlich (?) dem Drucke zuzuschreiben, entschuldigt sie zwar, hebt sie aber nicht auf.“

Man wird nicht sagen können, daß dies schmeichelhafte Urtheile über das Judenthum sind, und ebensowenig wird jemand behaupten wollen, daß die Urtheilenden illiberale und inhumane Männer gewesen seien. Auch einigermaßen bedeutend waren sie. Dennoch wollen wir uns von ihnen vorerst nicht imponiren lassen. Der nächste Abschnitt soll die Geschichte befragen, ob diese Aeußerungen auf die Juden vor der Emancipation passen, und später werden wir untersuchen, ob die Juden seit der Emancipation wesentlich, nicht bloß äußerlich, anders geworden sind, jene Aeußerungen also nicht mehr zutreffen.